

Ute Hallaschka

Proper Gender

oder: Freiheit, Gleichheit – Brüderlichkeit!

Die Gender-Debatte wird mit zunehmender Erbitterung geführt. Wie ein Stellungskrieg, in dem sich zwei feindliche Parteien mit Argumenten beschießen. Das hat keinen Sinn!

Was geschlechtergerechtes Handeln bedeutet, eine der wichtigsten Zeitfragen, spielt selbstverständlich im Milieu der Sprache eine Rolle: als Problem der Verständigung. Wie wir sprechen, so denken wir – miteinander.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Damit ist das Problem ausgesprochen, und beinahe automatisch tritt damit auch eine Positionierung ein. In Bezug auf letzteres scheint es nur zwei Optionen zu geben: entweder den Begriff der Brüderlichkeit in seiner wörtlichen Erscheinung zu verteidigen, oder das Wort als anachronistisch-patriarchale Erscheinung aufzufassen, die außerstande ist, den entsprechenden Begriff zu aktualisieren. Natürlich geht es hinter den Kulissen des Sprachlichen um den Auftritt der Begriffe oder Ideen. Auf dieser Ebene handelt es sich um die Frage, wie wir Sprache selbst verstehen, welche Idee von ihr dem Denken zugrunde liegt. Wieder zwei Positionen. Ist sie ein beliebiges Konstrukt, ein Transportmittel, Fahrzeug – wie ein Schiff, dem wir eine Ladung von Bedeutung mitgeben, oder ist sie selbst wesentlich das, was wir sind, durch sie: schöpferisches Medium unserer Menschenwürde?

Damit sind wir auf der dritten Ebene der Fragestellung gelandet: Was ist der Mensch, als einziges sprachfähiges Wesen? Von der Zuschreibung seiner Identität hängt die Erscheinung des Sprachlichen ab. Kann Sprache so erscheinen, als wäre sie nicht

Ausdruck von etwas, sondern Idee unseres Seins? Wir können beides, Wort wie Mensch, in ihrer jeweiligen Weltmündigkeit auffassen, im Delta der Bedeutungsströme: soziologisch, psychologisch, linguistisch, phonetisch etc. – die Liste lässt sich beliebig fortschreiben. Am Ende läuft alles auf die Frage der Quelle hinaus, wie wir Sprache beziehen – in uns, auf uns und um uns. Wie wir sie erfahren, Tag für Tag und sogar nachts im Traum. Wir erwachen nicht sprachlos am Morgen, und ebenso wenig kommen wir sprachlos zur Welt, nicht von Beginn an artikulationsfähig, doch die Fülle sämtlicher Weltsprachen liegt potenziell in jedem Menschen vor. Auch der Meinung, wir seien ein weißes Blatt, dem durch die Umwelt alles eingepägt wird – auch ihr liegt letztlich die Wortfähigkeit zugrunde. Wir bringen sie mit ins Leben, individuell und alle miteinander.

Androgyn denken

Wie kommen wir nun zur Quelle? Denn da müssen wir hin, wie die Kinder, die sprechen lernen, wenn wir ein Wort ganz neu hervorbringen wollen. Was sollen wir anstellen mit der Brüderlichkeit, diesem großen Menschheitsideal, das aktuell so abwesend scheint im gesellschaftlichen Leben? Vielleicht, weil es am trefflichen Zuspruch mangelt.

Schwesterlichkeit ist keine Lösung, da sprachlich ebenso ausgrenzend in umgekehrter Richtung. Geschwisterlichkeit trifft es noch weniger, rückt den Begriff einerseits ins Familiäre, wo er nicht hingehört, und lässt ihn zugleich ins Allgemeine verschwimmen. Von der Menschheitsfamilie zu reden ist eben nicht möglich, wenn es an Brüderlichkeit mangelt.

Wir könnten es in umgekehrter Richtung versuchen. Nicht mit der Frage: Was mangelt dem Wort, sondern mit der Fragestellung der Fülle. Ist in der wörtlichen Erscheinung nicht ein Überschuss vorhanden – über das hinaus, was wir als familiäre Beziehung und geschlechtsspezifische Zuschreibung im Wort »Bruder« identifizieren?

Mit der Fragestellung des Überflusses tritt das Wort augenblicklich über die Ufer der geschlechtlichen Identität. Wie würde denn Brüderlichkeit aus der Perspektive einer Frau aussehen – der tatsächlichen Schwester? Damit würde doch ganz sicher kein patriarchales, machomäßiges Verhalten beschrieben. Ein echtes brüderliches Verhältnis ist gerade nicht männlich definiert. Wir können das Wort beruhigt aus seiner Vergangenheitsbindung lösen und weiter mit ihm umgehen. Das sollten wir auch tun, solange wir kein besseres zur Verfügung haben.

Wenn Wörter Klischees zum Ausdruck bringen, dann handelt es sich eben nicht darum, ein paar sprachliche Stellschrauben zu drehen, sondern um die Ausrottung der Klischees im menschlichen Vorstellungsvermögen. Anders werden wir auch keine neuen Wörter finden. Wie wollten wir uns noch länger versöhnlich verhalten, wenn wir auch dieses Wort abschaffen? Vertochtert oder vertochterlicht?

Dasselbe gilt für den Gottesbegriff. Kürzlich wurde wieder einmal der Versuch unternommen, die Bibel in weibliche Formen umzuschreiben. Wozu? Ein heikles Thema – aber es ist doch unvermeidlich zu bemerken, dass das Christentum auf der Gebärfähigkeit Gottes basiert. Gottvater hat einen fruchtbaren, also weiblichen Schoß, damit endet der Prolog des Johannes-Evangeliums.¹ Es sei auch an die Diskussion in Bezug auf die Eingangsformel des Koran erinnert: »Im Namen des Barmherzigen« – dessen Etymologie wohl so verstanden werden kann, dass sie auf das Wort Gebärmutter verweist.²

Die Ur-Kunde, die Exegese des Sprachlichen fordert unser Vorstellungsvermögen heraus: Gottheit, Mensch und Sprache als androgyn zu denken und jenseits jeglicher Geschlechterklischees. Wenn wir das eigene Sein so im Wort verorten, dass wir sagen können: Ich bin eine Frau und es hindert mich nicht, das Wort brüderlich im weiblichen Sinn zu verwenden. Oder als Mann es so aufzufassen, dass ein schwesterliches Verhältnis in ihm zum Ausdruck kommt. Die Gender-Gleichschreibungs-Sternchen-Endmanier erzeugt weder Freiheit noch Leben.

Natürlich hat Sprache eine Leiblichkeit, einen körperlichen Bau. So wie wir erscheint sie in einer geschlechtlichen Identität. Die eigentliche Transgender-Problematik lässt sich so sehen: Was wir im Menschenleib – wenn die Person sich darin unbehaust fühlt – nur unter großen Schmerzen und lebenslanger Substitution ändern können, das erlaubt uns das Sprachwesen mühelos. Die schwingende strömende Sphäre des Wortes hat keine andere Materie, keinen Körper als denjenigen, den wir austragen – seelisch-geistig in uns. Ihre Geschöpflichkeit, ihr Fleisch und Blut ist nichts anderes als das, was unser Kehlkopf hervorbringt – im übersinnlichen Milieu des menschlichen Innern geschöpft. Es liegt nicht an der Sprache, es liegt an uns und unserem Denken. Frau ›Siri‹ und ›Alexa‹ lassen grüßen. Das ist eine wirkliche Gender-Problematik, dass diese Drecksmaschinchen weibliche Namen tragen! Und? Regt sich irgendwer darüber auf?

UTE HALLASCHKA, Eurhythmistin, Theaterpädagogin und Autorin. Lange in der Erwachsenenbildung tätig, mit Schwerpunkt Poetik und Philosophie, sowie dramaturgische Mitarbeit an verschiedenen Bühnenprojekten.

1 Joh 1,18 lautet in der Lutherbibel »Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt.« Bei Emil Bock: »Den göttlichen Weltengrund hat nie ein Mensch mit Augen geschaut. Der eingeborene Sohn, der im Schoß des Weltenvaters war, er ist der Führer zu diesem Schauen geworden.«

2 Vgl. Sahīh al-Buchārī: ›Das umfassende Gesunde‹, Kap. 71 ›Gutes Benehmen (Adab)‹, Hadith Nr. 5988: »Wahrlich, die Rahim (= Gebärmutter) ist von Ar-Rahman (= Der Allerbarmer) hergeleitet [...]«